

Triumph des Herzens

AUFGENOMMEN IN DIE
MUTTER KIRCHE

PDF - Familie Mariens

15.Jg (I) 2007

Nr. 81

Den Schatz des katholischen Glaubens entdeckt

*Liebe Leser, wenn Jesus bei Seinem Abschied versprach:
„Der Hl. Geist wird euch in die ganze Wahrheit einführen!“, so dürfen wir
dabei gewiss auch an all die unzähligen Konvertiten denken, die im Laufe
der 2000-jährigen Kirchengeschichte auf verschiedensten Wegen die umfassende
Wahrheit im katholischen Glauben fanden. Das Lesen einiger beeindruckender
Konvertitenschicksale in dieser Ausgabe des „Triumph des Herzens“ möge allen
helfen, mit neuer Freude und Dankbarkeit daran zu denken, dass der Großteil
von uns - wie ein unverdientes Geschenk - schon von Kindheit an durch die Taufe
der einen, heiligen, katholischen, apostolischen Kirche angehört.*

Jeder Fall eines Glaubensübertrittes ist einzigartig, beginnend beim Juden Saulus, dem wohl berühmtesten Konvertiten überhaupt. Der Herr selbst erschien dem irrenden Christenverfolger und wandelte ihn um in Paulus, die tragende Säule der jungen Urkirche. Doch nicht immer muss es eine überwältigende Gotteserscheinung oder blitzartige Glaubensgewissheit sein.

Edith Stein z. B. genügte das Lesen der Biographie der Kirchenlehrerin Teresa von Avila, um über Nacht die ganze Wahrheit und Schönheit des katholischen Glaubens annehmen zu können.

Andere wieder haben einen langen Weg des Irrs, Zweifelns, aufrichtigen Suchens oder

Ringens hinter sich, ehe sie, vielleicht berührt durch das vorbildliche Leben eines Katholiken, konvertieren.

Allen Konvertiten ist jedenfalls eines gemeinsam: große Freude und innerer Friede über die „endlich gefundene kostbare Perle“. Immer tragen sie auch aufrichtige Liebe zur Kirche, Wertschätzung für den Hl. Vater und große Dankbarkeit für die Sakramente und die Gottesmutter in ihrem Herzen, für die es sich lohnte, alles aufzugeben. Denn oft vollzogen Konvertiten einen radikalen Bruch mit ihrer bisherigen Lebensweise und Denkart, ja sie opferten manchmal ihren Ruf, ihre Existenz und selbst enge Familienbande.

Konversionswelle anglikanischer Würdenträger

Dass es im 20. Jh. nicht nur eine gewaltige Austrittswelle aus der katholischen Kirche gab, zeigt z. B. die Hinwendung ranghoher anglikanischer Geistlicher nach Rom. 1992 konvertierte u. a. Alan Stephen Hopes, ehe-

maliger anglikanischer Kanonikus der Londoner St.-Pauls-Kathedrale zum Katholizismus, nachdem er 24 Jahre lang als Pastor bei den Anglikanern gewirkt hatte. 1995 zum katholischen Priester geweiht, ernannte ihn

Papst Johannes Paul II. im Januar 2003 sogar zum Weihbischof von Westminster. Vor ihm hatte schon sein ehemaliger Vorgesetzter, der verheiratete anglikanische Bischof von London, Dr. Graham Leonard, nach fast 20 Jahren Bischofsamt denselben Schritt getan, vor allem, weil er die Zulassung von Frauen zur anglikanischen Priesterweihe missbilligte.

Viele andere Anglikaner, darunter mehrere Bischöfe und über 300 Pastoren, folgten in den 90er Jahren seinem Beispiel. Nach erhaltener Dispens empfing Leonard 1995 die katholische Priesterweihe und wurde von Papst Johannes Paul II. in Privataudienz empfangen. Er ist auch unserem Hl. Vater, Benedikt XVI., bekannt, der seinerzeit als Kardinal Ratzinger den Bischof von London sogar auf dessen Weg in die katholische Kirche begleitete. In einem Interview sagte der mittlerweile 85-jährige Graham Leonard: „Meine persönliche Konversion zum Katholizismus

geht weit zurück und kam nicht von ungefähr. Denn seit vielen Jahren war ich sehr beunruhigt über individuelle Entwicklungen in der anglikanischen Kirche. Zum anderen ist der Primat des Papstes, eine göttliche Einrichtung, ganz wesentlich, um wirkliche Einheit unter den Kirchen zu erlangen.

Ich fühlte mich ohne jeden Vorbehalt sehr willkommen geheißen in der katholischen Kirche; ebenso meine Ehefrau, die schon vor mir katholisch werden wollte, es mir aber verschwiegen, um auf mich in meiner Position als anglikanischer Bischof keinen Druck auszuüben. Wie ich, ist auch sie sehr glücklich, seit wir Katholiken sind. Auch alle mir bekannten anglikanischen Geistlichen, die konvertierten und nun als geweihte katholische Priester in Pfarreien, Universitäten, Kliniken ... wirken, fanden in der katholischen Kirche eine nie geahnte Freude.“

P. Faber aus England

Im Jahr 1814 wurde der englische Konvertit Frederick William Faber (1814-1863) im anglikanischen Pfarrhaus von Calverley geboren. Sein Großvater war dort Pastor und sein Vater Sekretär des anglikanischen Bischofs der Stadt. Der aufgeweckte Frederick wurde streng in der Lehre der anglikanischen Kirche von England erzogen, studierte später anglikanische Theologie und wurde 1839 mit 25 Jahren selbst Pastor.

Doch schon als Student hatte sich sein theologisches Denken fragend romwärts gerichtet. Zudem kam er bereits vor seiner Tätigkeit als Pastor unter den Einfluss von John Henry Newman, der selbst ein aufrichtig Suchender war und zu der Zeit noch heftig gegen das Papsttum argumentierte. Entschlossen reiste Faber 1841 auf den Kontinent, um sich an Ort und Stelle selbst ein Bild über die römisch-katholische Kirche zu machen.

Mit vielen unbeantworteten Fragen kam er zurück nach England, doch sein bitterer Ton

der Gottesmutter und dem Papsttum gegenüber war einer stillen Offenheit gewichen. In dieser inneren Verfassung übernahm er im Herbst 1842 die anglikanische Pastorenstelle in Elton und entschloss sich kurz darauf, im Mai 1843, erneut zu einer Reise - diesmal auch nach Rom. Entscheidend war dabei der Eindruck, den eine Papstmesse in der Lateranbasilika auf Faber machte. Es war eine wirkliche Gnadenstunde für den anglikanischen Pastor! In ihm, für den das Papsttum bisher ein unüberwindlicher „Stolperstein“ war, erwachte Bewunderung für das Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Gregor XVI., als er sah, wie dieser am Fuß des Altares vor dem Allerheiligsten niederkniete: „Wir alle knieten mit ihm nieder; eine bewegendere Szene habe ich nie gesehen. Die knienden Kardinäle und Prälaten, die knienden Soldaten, die bunt gemischte Volksmenge, die Pracht der herrlichen Kirche und in ihrer Mitte der in Weiß gekleidete päpstliche Greis, demütig hingestreckt vor dem erhobenen hochheiligen

Leib unseres Herrn; und dabei lautloses, tiefes Schweigen. Welch ein Anblick war das doch!“

Auf dem Platz vor der Lateranbasilika empfing Faber mit all den anderen kniend den päpstlichen Segen. „Ich glaube nicht“, schrieb er nach England, „dass ich jemals von einem Gottesdienst so durch und durch verchristlicht und in so guter Herzensstimmung heimkam wie an diesem Tag.“ Zweimal war Faber bereits in Rom nahe daran, sich zur Konversion zu melden, wären nicht Hindernisse dazwischengekommen. Zurück in Elton, wirkte Faber weiter als Pastor, doch bereits ganz in katholischer Glaubenshaltung. Vor allem faszinierte ihn die wirkliche Gegenwart Christi in der Hl. Eucharistie, und so musste er ganz einfach darüber predigen. Er empfahl seiner Gemeinde zudem die Herz-Jesu-Verehrung und führte sie sogar zur regelmäßigen Gewissenserforschung und zur Hl. Beichte! Alles geradezu undenkbar für Anglikaner! Doch durch seine warmherzige, mildtätige und freundliche Art hatte er großen pastoralen Erfolg. Bald beichtete eine eifrige Schar junger Männer regelmäßig. Sie empfingen oft das Abendmahl und beteten gewöhnlich um Mitternacht eine Stunde mit P. Faber in dessen Rektorat. Er selbst betete das römische Brevier und fastete so streng, dass seine Gesundheit bald darunter litt. In der Zeit schrieb er auch an einem Buch über englische Heilige, wie es ein katholischer Priester nicht besser hätte tun können. Immer deutlicher wurden ihm die Widersprüche in der anglikanischen Hochkirche, Zweifel bedrängten ihn von allen Seiten, und in wachsendem inneren Kampf schrieb er einem Freund: „Ich werde täglich mehr ‚römisch‘, aber ich hoffe, nicht dem Willen nach.“

Fabers neue Methoden versetzten die Anglikaner in hellste Aufregung. Er selbst war friedlos und immer schmerzlicher zerrissen zwischen seinem Stand als anglikanischer Seelsorger und seinem bereits durch und durch katholischen Denken und Wirken. Da erreichte ihn Anfang Oktober 1845 die Nachricht, John Henry Newman, sein hochgeachtetes Vorbild, sei in die katholische Kirche übergetreten, weil er endgültig in ihr die

Kirche der Apostel und Kirchenväter erkannt hatte. Wenige Wochen später, es war in der Nacht des 12. November 1845, kam es schließlich auch für Pastor Faber zum entscheidenden Ereignis: Er brachte gerade einem kranken Gemeindemitglied das Abendmahl, als er plötzlich von der unumstößlichen Gewissheit lebhaft durchdrungen wurde: „Das, was ich hier spende, ist gar nicht der Leib des Herrn, weil ich kein wirklicher Priester mit der nötigen Wandlungsvollmacht bin!“

Von diesem Moment an vermochte er niemandem mehr das Abendmahl auszuteilen. Nur vier Tage später, am 16. November, hielt er den letzten anglikanischen Gottesdienst und erklärte seiner erstaunten Gemeinde: „Die Lehre, die ich euch verkündet habe, ist zwar wahr, entspricht jedoch nicht der Lehre der anglikanischen Kirche, ja sie wird von ihr sogar verworfen. Deshalb kann ich nicht mehr bei euch bleiben, sondern muss dorthin gehen, wo sich die volle Wahrheit befindet.“ Hastig stieg er von der Kanzel, warf den Chorrock ab und eilte durch die Sakristei ins Pfarrhaus. Seine Zuhörer waren bestürzt, doch die meisten eilten ihrem Pastor nach und baten ihn inständig, doch weiterhin bei ihnen zu bleiben. Er dürfe ruhig weiterhin so predigen, wie er es bisher für richtig empfand, es habe ihnen gefallen. Doch Faber verließ am 17. November endgültig sein anglikanisches Wirkungsfeld. Noch am selben Tag wurde er zusammen mit seiner Männervereinigung, die sich nicht von ihrem geistlichen Vater trennen wollte, in Northampton vom Bischof in die katholische Kirche aufgenommen. Tags darauf, am 18. November, empfing Faber mit seinen Gefährten die Hl. Erstkommunion und die Hl. Firmung. Von da an herrschte in seinem Herzen Friede.

Nach zwei Studienjahren empfing Faber 1847 die katholische Priesterweihe und trat ein Jahr später mit seiner kleinen Konvertitengemeinschaft in das Oratorium des hl. Philipp Neri in Birmingham ein, dessen Leiter John Henry Newman war. 1849 gründete Faber selbst das Oratorium in London, wo er die letzten 14

Lebensjahre als ausgezeichnete Prediger und erfahrener Seelenführer fruchtbar wirkte. Bis zu seinem Tod mit 49 Jahren weihte P. Faber sich und sein intensives Apostolat oftmals der

Gottesmutter, zu der er so tief gefunden hatte, dass er sie auch in seinen schönen spirituellen Schriften gerne „Mama“ und „Miterlöserin der Menschheit“ nannte.

Quelle: F. Holböck, Das Allerheiligste und die Heiligen, Christiana Verlag 1986

Der Oberrabbiner von Rom

Eine ganz außerordentliche, edle Konvertitenpersönlichkeit des 20. Jahrhunderts ist Israel Eugenio Zolli (1881-1956).

In den dramatischen Jahren des Zweiten Weltkrieges stand er als Oberrabbiner von Rom

der ältesten jüdischen Diasporagemeinde vor, und sein aufsehenerregender Eintritt in die katholische Kirche ist es wert, näher gekannt zu werden. Hatte doch der gelehrte Professor dafür einen hohen Preis bezahlt!

Ist Jesus der Messias?

Israel Zolli, der schon als Bub eine tiefe Beziehung zu seinem jüdischen Glauben hatte, erinnerte sich als 66-Jähriger an seine glückliche Kindheit in Brody/Galizien, das im heutigen Polen liegt: „Meine Mutter stammte aus einer Familie gelehrter Rabbiner mit einer mehr als 200 Jahre alten Tradition. Nach ihrem Willen sollte auch ich unbedingt Rabbiner werden.“ Und Israel selbst wollte dies auch! In der 2. Klasse des Gymnasiums verbrachte er zwei Nachmittage in der Woche bei seinem katholischen Freund Stanislaw und erinnerte sich:

„Die Wohnung hatte etwas Fesselndes für mich. Während wir unsere Hausaufgaben machten, hob ich manchmal meine Augen zum Kruzifix aus einfachem Holz, das an der Wand hing, und betrachtete es lange. Dieser Gekreuzigte erregte in mir ein starkes Mitgefühl. Ich spürte, dass er ebenso unschuldig wie traurig war. Vielleicht war er der Gottesknecht, dessen Gesänge wir in

der jüdischen Schule durchgenommen hatten. Ich wusste es nicht, aber von einem war ich damals schon überzeugt: Er war gut. Doch warum hatten sie ihn dann ans Kreuz genagelt?“

Nach dem Abitur studierte Zolli kurz in Wien, promovierte in Florenz zum Doktor der Philosophie und absolvierte dort auch das Rabbinerkolleg. Mit 30 Jahren wurde er Vizerabbiner und 1918 Oberrabbiner in der alten habsburgischen Hafenstadt Triest. Gleichzeitig lehrte er an der Universität Padua vergleichende semitische Sprachwissenschaft und Hebräisch, das er als Sprachgenie neben Deutsch, Polnisch und Italienisch wie seine Muttersprache beherrschte. Überraschenderweise verwendete der beliebte Professor schon damals für seine hochinteressanten Vorlesungen, die auch viele katholische Seminaristen besuchten, das Neue Testament ebenso häufig wie das Alte. Überhaupt

konzentrierten sich schon Anfang der 30er Jahre seine biblischen Studien, sein ganzes Interesse und Meditieren auf die Person Jesu Christi.

Bald war er ein aufrichtiger Bewunderer Jesu, dessen Stimme aus den Evangelien immer lauter und deutlicher zu ihm sprach. Als 1938

sein Buch „Der Nazarener“ erschien, hatte der jüdische Gelehrte bereits die innere Gewissheit: Jesus in der Passion ist der vom Propheten Jesaja 800 Jahre zuvor beschriebene leidende Gottesknecht, der Messias, das Lamm Gottes, das sich als Sühnopfer gab.

Das Neue Testament lässt das Alte nicht im Stich!

Im Jahr 1939 war Israel Zolli, dem der Ruf eines großen Wissenschaftlers vorausente, in Rom Oberrabbiner der altehrwürdigen Diasporagemeinde der Juden geworden. Als im September 1943 die deutsche Wehrmacht die „Ewige Stadt“ besetzte, drängte er höchst besorgt, die in der Synagoge aufbewahrten Namenslisten sofort zu vernichten. Vergeblich! Man lachte und glaubte seinen Warnungen und weitsichtigen Ratschlägen nicht. Die Verantwortlichen der jüdischen Gemeinde ließen sich nicht überreden, die Synagoge zu schließen und ihre Glaubensbrüder aufzurufen, sich zu zerstreuen. Ein böses Erwachen folgte! Nur wenige Tage später forderte SS-Sturmbannführer Herbert Kappler die jüdische Gemeinde auf, innerhalb von 24 Stunden 50 kg Gold zu übergeben, andernfalls würden 300 jüdische Geiseln verhaftet. Weil man bis zum folgenden Tag nur 35 kg beschaffen konnte, ging Oberrabbiner Zolli zum ersten Mal in seinem Leben - getarnt als Bauingenieur - heimlich in den Vatikan, wo er über das Staatssekretariat an Pius XII. appellierte:

„Das Neue Testament kann das Alte Testament nicht im Stich lassen. Um Gottes Willen helfen Sie auch uns!“ Der Vatikan half, und um 13.00 Uhr sollte Zolli die fehlenden 15 kg Gold abholen, was aber nicht mehr nötig war, denn inzwischen hatten die katholischen Pfarreien der Stadt Rom für ihre jüdischen Glaubensbrüder das restliche Gold aufbringen können. Von seinem Unterschlupf aus half Zolli, so gut er es vermochte: „Den Juden, die ich erreichen konnte, gab ich den Rat, aus Rom zu fliehen oder an die Tür eines Klosters zu klopfen. Auf mich

war ein Kopfgeld von stattlichen 300 000 Lire ausgesetzt! Die Gestapo suchte mich überall!“ Neun Monate verbrachten er und seine Familie im Untergrund, zuletzt bei christlichen Freunden. Nur so entkam er der Massendeportation im Oktober, bei der von 8000 römischen Juden 1022 abtransportiert wurden, von denen nur 15 überlebten.

Dass 4447 Juden Roms gerettet werden konnten, ist der sofortigen Initiative Papst Pius' XII. zu verdanken. Wo es notwendig war, hob er die Klausur auf, und so konnten die von der SS verfolgten Juden in über 150 Klöstern und Instituten unter Lebensgefahr versteckt und ernährt werden. Dabei riskierten auch viele Priester und Ordensschwestern ihr Leben.

1986 erinnerte Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch in der römischen Synagoge daran: „Die Pforten unserer Ordenshäuser, unserer Kirchen, des römischen Priesterseminars und die Gebäude des Hl. Stuhles und des Vatikanstaates sind in den dunklen Jahren der Rassenverfolgung weit geöffnet worden, um vielen gehetzten Juden in Rom Zuflucht und Rettung zu bieten.“

In der Sommerresidenz des Papstes in Castelgandolfo konnten manchmal bis zu 8000 Flüchtlinge Herberge finden! Zolli schrieb 1945 rückblickend in sein Tagebuch:

„Das Judentum hat Pius XII. gegenüber eine große Dankeschuld. Bände könnten über seine vielfältige Hilfe geschrieben werden. Kein Held der Geschichte hat ein tapfereres und stärker bekämpftes Heer angeführt als Pius XII. im Namen der christlichen Nächstenliebe. Das

außergewöhnliche Werk der Kirche für die Juden Roms ist nur ein Beispiel der ungeheuren Hilfe, die von Pius XII. und den Katholiken in

aller Welt mit einem Geist unvergleichlicher Menschlichkeit und christlicher Liebe geleistet wurde.“

Es war am großen Versöhnungsfest

Im Juni 1944 wurde Rom durch die Alliierten befreit. Das ermöglichte der jüdischen Gemeinde, im Herbst ihr größtes liturgisches Fest zu feiern. Über diesen Tag schrieb Zolli: „Ich war schon Katholik in meinem Herzen, bevor der Krieg ausbrach, und ich versprach Gott 1942, dass ich Christ werden würde, falls ich den Krieg überleben sollte. Niemand hat mich jemals zur Konversion gedrängt, die sich vielmehr über Jahre langsam in mir vorbereitete. Doch wie der Geheilte sich nicht selbst heilt, sondern geheilt wird, so ist es auch beim Konvertiten. Nicht er wählt selbst den Moment seiner Konversion, sondern er konvertiert, wenn er auf Gottes Anruf mit Gehorsam antwortet.

Bei mir war es bei der Jom-Kippur-Feier, am jüdischen Versöhnungsfest im Oktober 1944. Der Tag neigte sich seinem Ende zu, und ich fühlte mich inmitten der Vielzahl von Menschen sehr allein. Am Abend hielt ich den letzten Gottesdienst in der Synagoge ab. Aber ich hatte das Gefühl, von diesem Ritual so weit entfernt zu sein, dass ich die anderen die Gebete vortragen und die Lieder singen ließ. Ich spürte weder Freude noch Schmerz in mir, ich war wie ausgeleert, ohne Gedanken und Gefühle. Vor meinem geistigen Auge erstreckte sich auf einmal eine weite Ebene, und mitten im grünen Gras stand Jesus Christus, in einen weißen Mantel gehüllt, über Seinem Haupt der blaue Himmel. In mir empfand ich tiefsten inneren Frieden. Und dann hörte ich in meinem Herzen deutlich folgende Worte: **„Du bist heute zum letzten Mal hier. Von nun an wirst du Mir nachfolgen!“**

Mit der größten seelischen Gelassenheit und ohne eine besondere Gemütsbewegung nahm ich die Worte in mich auf, und mein Es war am großen Versöhnungsfest Herz antwortete sofort: „So sei es, so wird es sein, so muss es sein!“ In dem

Moment erscholl in der Synagoge das Shofar, das hl. Horn, mit dem der höchste jüdische Festtag abschloss.

Niemand hatte etwas bemerkt. Man verabschiedete sich und ging auseinander. Nur der Großrabbiner blieb in Gedanken versunken zurück. War er wegen des strengen Fasttages vielleicht Opfer einer Halluzination geworden? „Ungefähr eine Stunde später waren meine Frau, meine Tochter und ich zu Hause und aßen zu Abend, da das Fasten beendet war. Anschließend zog ich mich in mein Arbeitszimmer zurück, um noch einige Briefe und Zeitschriften zu lesen. Als ich müde wurde, ging ich ins Schlafzimmer. Plötzlich sagte meine Frau zu mir: ‚Heute, während du vor dem Thoraschrein standest, hatte ich den Eindruck, die weiße Gestalt Jesu Christi zu sehen, der dir Seine Hände auf den Kopf legte, so, als segnete Er dich.‘ Ich war überrascht, versuchte aber ruhig zu bleiben. Ich tat so, als hätte ich nicht verstanden. Sie aber wiederholte Wort für Wort, was sie gerade gesagt hatte. Genau in diesem Moment hörten wir unsere jüngere, mittlerweile 20-jährige Tochter Myriam rufen: ‚Papa!‘ Ich ging zu ihr ins Zimmer und fragte: ‚Was ist los?‘ Da antwortete sie: ‚Weißt du, Papa, heute Nacht habe ich von Jesus geträumt. Er war groß und in Weiß gekleidet.‘ Ich wünschte beiden eine gute Nacht und dachte über diese ungewöhnlichen Geschehnisse nach, die mich innerlich getroffen hatten und in mir endgültig eine Entscheidung reifen ließen.

Tatsächlich trat ich einige Tage später von meinem Posten in der jüdischen Gemeinde zurück und ging zu einem mir völlig unbekanntem Priester, um mich im Christentum unterweisen zu lassen. Es vergingen ein paar Wochen, dann, am 13. Februar 1945, wurde ich in die katholische Kirche aufgenommen.“

Die Ankunft eines geliebten Gastes

Es war Luigi Kardinal Traglia, der den 65-jährigen Konvertiten in der Kirche Santa Maria degli Angeli auf den Namen „Eugenio“ taufte. Der ehemalige Rabbiner hatte diesen Namen für sich gewünscht. Zusammen mit ihm empfing auch seine Frau Emma die Taufe und fügte ihrem Namen „Maria“ an. Ihre Tochter Myriam folgte den Eltern nach einem Jahr des inneren Überdenkens in die katholische Kirche. Glücklicherweise sagte Eugenio Zolli nach der Taufe: „Ich habe schon viele Jahre lang geglaubt, dass Jesus der Messias ist. Aber dieses Erlebnis war wie die Ankunft eines geliebten Gastes in meiner Seele.“

Am 14. Februar empfing das Ehepaar Zolli zum ersten Mal die Hl. Kommunion aus der Hand des Jesuitenpeters Dezza, dem Rektor der Universität Gregoriana, und wenige Tage später firmte Msgr. Fogar die beiden. Er war Bischof von Triest gewesen, als Zolli vor Jahren dort das Rabbineramt innehatte. Unverändert blieb

im Neugetauften die tief verwurzelte Liebe zum Auserwählten Volk. Für die Juden hingegen war seine Konversion ein Riesenskandal!

Kaum hatte sich die Nachricht von der katholischen Taufe des Ex-Rabbiners verbreitet, als es von allen Seiten Anfeindungen und schwerste Verleumdungen hagelte. Die Synagoge von Rom ordnete demonstrativ ein mehrtägiges Bußfasten für den Abgefallenen an und betrauerte den verräterischen Oberrabbiner wie einen Verstorbenen. Zuletzt wurde er als Häretiker und Exkommunizierter mit Schimpf und Schande verstoßen. Ab diesem Zeitpunkt war Zolli für seine jüdischen Brüder ein Toter, der totgeschwiegen wurde. Dieser Feindseligkeit begegnete der Ausgestoßene mit entwaffnender Güte. Mehrmals beteuerte er: „Ich verzeihe allen! Nach der Hl. Taufe bin ich unfähig, jemanden zu hassen. Ich verzeihe allen, wie es mich Jesus gelehrt hat!“

Ein armer Jünger des hl. Franziskus

Eugenio Zolli war sich bewusst: „Was das materielle Leben betrifft, haben die Juden, die heute konvertieren, ebenso wie zur Zeit des hl. Paulus viel zu verlieren, wenn nicht alles! Sie haben aber auch viel, wenn nicht alles an Gnadenleben zu gewinnen. Keine eigennützigen Interessen haben mich zu diesem Schritt bewogen, denn als meine Frau und ich in die katholische Kirche übertraten, haben wir alles verloren, was wir auf der Welt besaßen, und wir fanden uns buchstäblich mitten auf der Straße. Jetzt heißt es, sich nach Arbeit umschauen. Aber Gott wird uns helfen.“

Tatsächlich war der ehemalige Rabbi und Professor nun arbeitslos und in finanzieller Bedrängnis – z. B. hatte Zolli mit seiner Familie am Abend seiner Taufe nichts zu essen, und

Kardinal Traglia musste ihm 50 Lire schenken. Doch mit erstaunlichem Gleichmut und Zuversicht nahm der Konvertit diese Situation hin: „Ich bin jetzt arm und werde arm leben. Ich habe Vertrauen in die Vorsehung!“ Und Gott sorgte für ihn. Dazu bediente Er Sich des P. Dezza. Dieser vermittelte der verarmten Konvertitenfamilie anfangs eine Notunterkunft in der Gregoriana und dann eine kleine, sehr bescheidene Wohnung.

Ein Jahr nach seinem inneren Erlebnis in der Synagoge trat Zolli in den dritten Orden des hl. Franziskus ein, und jeden Morgen nahm er in der Kapelle der Gregoriana treu an der Hl. Messe teil, die P. Dezza zelebrierte. Anschließend verweilte er lange in stiller Danksagung. Einmal

vertraute er seinem lieben Jesuitenfreund an: „Ich fühle mich so wohl in der Kapelle, dass ich am liebsten nicht mehr hinausgehen würde.“ Zu Hause las Eugenio die Hl. Schrift in Hebräisch und Griechisch und verbrachte dabei viele Stunden in tiefer Betrachtung.

Oft sagte er: „Der gleiche Lichtstrahl, der aus dem kraftvollen Wort des Amos strömt, wird noch kräftiger in den wunderbaren Worten des Jesaja, um einzumünden in das unendliche Licht des Evangeliums. Ich habe nicht auf das

Judentum verzichtet, denn das Judentum ist die Verheißung, und das Christentum ist die Vollendung des Judentums. Die Kirche ruht auf einem Felsen: Petrus. Er widersteht allen Angriffen. Ich habe volles Vertrauen in die Macht Jesu Christi. Das Bauwerk, das Er gegründet hat, wird nicht zusammenbrechen.“

Auf Empfehlung des Hl. Vaters wurde Eugenio Zolli zum Professor am Päpstlichen Bibelinstitut ernannt, wo er bis zu seinem Tod dozierte und so ein bescheidenes Einkommen fand.

Ich sterbe in der Todesstunde meines Herrn!

Im Januar 1956 erkrankte der 75-Jährige an Lungenentzündung und erholte sich nicht mehr. Auch Emma, seine Frau, war alt und krank. Myriam pflegte ihren Vater, und Freunde kamen, um mit ihm zu beten. Die innere Vereinigung mit seinem Herrn war für diesen weisen, tiefgläubigen Mann das höchste Gut geworden und sollte bis hinein in seinen Tod aufstrahlen. Eine Woche vor dem Heimgang vertraute er nämlich der Krankenschwester an: „Ich werde am ersten Freitag im Monat um 15 Uhr sterben, wie unser Herr Jesus Christus.“

Und genau so kam es: Am Herz-Jesu-Freitag, dem 2. März - es war zudem der Jahrestag der Papstwahl von Pius XII. - empfing Eugenio Zolli am Morgen noch die Hl. Kommunion und sagte dabei: „Ich hoffe, der Herr vergibt mir meine Sünden. Für alles andere vertraue ich auf Ihn.“ Genau um 15 Uhr starb er dann. In

seinen Memoiren hatte der Konvertit am Ende so schön geschrieben: „Wir können uns nur der Barmherzigkeit Gottes anvertrauen, dem Mitleid Christi. Wir können uns nur auf die Fürsprache derjenigen verlassen, deren Herz von der Lanze durchbohrt wurde, die auch die Seite ihres Sohnes durchstoßen hatte.“

Am Lebensende sagte Eugenio Zolli ein Wort, das auch uns allen gilt: „Ihr, die ihr im katholischen Glauben geboren seid, ihr seid euch eures Glücks gar nicht bewusst, dass ihr die Gnade Christi von Kindheit an empfangen habt; doch derjenige, der wie ich nach einer langen, jahrelang geleisteten Arbeit an die Schwelle des Glaubens gelangt, weiß die Größe des Glaubens zu schätzen und empfindet darüber alle Freude, die es nur gibt, Christ zu sein.“

Quelle: Eugenio Zolli, Der Rabbi von Rom, Autobiographie, Pattloch 2005.

Diese Person lügt nicht!

In allen Jahrhunderten gab es Menschen, die sich Gott mit so großer Liebe und Leidensbereitschaft ungeteilt hingaben, dass Er aus ihnen Sühneseelen formen konnte. Sühneseelen, die durch ihr stellvertretend aufgeopfertes Leid zum unermesslichen Segen für ihr Volk und die ganze Kirche wurden. Eine dieser „Großen“ ist Therese Neumann (1898-1962), über deren Liebe zur Hl. Eucharistie wir bereits im „Triumph des Herzens“ Nr. 75 geschrieben haben. Ihre Christusverbundenheit wurde vor allem in ihren Leidensekstasen für alle sichtbar und zog Gläubige und Ungläubige an. Von ihr ging niemand weg, ohne die Wahrheiten des echten katholischen Glaubens mit eigenen Augen gesehen oder im Inneren verkostet zu haben.

Sie liebte unterschiedslos

Therese empfing alle, die wahre Gotteserkenntnis suchten, mit der gleichen taktvollen Herzlichkeit und Wertschätzung, ungeachtet ihrer Konfession oder Religionszugehörigkeit. Niemals versuchte sie mit Worten einen Besucher zum Übertritt in die katholische Kirche zu bewegen. Und doch entschieden sich zahlreiche Protestanten, Juden und sogar Ungläubige, katholisch zu werden, wenn sie die Resl erst einmal kennengelernt hatten.

Dr. Benno Karpeles, ein jüdischer Kaufmann aus Wien, berichtet beispielsweise, was ihn zu seiner Konversion bewogen hat, nachdem er 1933 ein Freitagsleiden von Resl miterlebt hatte: „Am Samstag fand ich Therese beim Pfarrer. Gestern noch ein entsetzliches Bild des Leidens, heute ein frisches, gesundes Bauernmädel, dem man es nicht ansieht, dass sie schon sieben Jahre ohne Nahrung lebt. Vom ersten Augenblick an war ich absolut überzeugt: Diese Person lügt nicht. In meinem ganzen Leben habe ich nie einen Menschen gesehen, dem die absolute Wahrheit so deutlich auf die Stirn geschrieben ist wie der Therese Neumann.“

Mindestens ebenso tief wurde der damalige Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“, Dr. Fritz Gerlich, von der Gnade berührt. Der protestantisch-calvinistische Journalist des größten süddeutschen Blattes wollte den Schwindel von Konnersreuth aufdecken. Als er 1927 von seiner Begegnung mit Therese nach München zurückkam, war er nicht mehr derselbe. Er gab seine Stelle auf, wurde katholisch, begann ein genauestens dokumentiertes Werk über die Ereignisse in Konnersreuth zu schreiben und gründete die unabhängige Zeitung „Der gerade Weg“. Dies tat er, bestärkt und getragen durch die Worte Thereses, die sie ihm in ekstatischen Zuständen zusprechen konnte. Hauptanliegen dieser Zeitung war es, den Irrtum des Nationalsozialismus und Bolschewismus aufzudecken und zu bekämpfen. Dafür gab Dr. Gerlich am 30. Juni 1934 im Konzentrationslager in Dachau sein Leben.

Jeder wurde in anderer Weise von der Gnade getroffen, doch für alle opferte Therese ihre Leiden auf, und so öffneten sich die Herzen für

die Wahrheit. „Es ist rührend zu sehen, wie es sie hinreißt, wie sie aufstehen möchte, um dem Pfarrer entgegenzugehen, der mit der Hostie naht!“, bezeugte ein Konvertit.

Wer konnte da noch an der wirklichen Gegenwart Christi in der Hl. Eucharistie zweifeln? Aber nicht nur außergewöhnliche Gnadenergebnisse

überzeugten skeptische Besucher von der Wahrheit des katholischen Glaubens. Vor allem auch die Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit Thereses mit einem jeden und ihre authentische Lebensweise ließen die letzten Zweifel schwinden.

Eine der schönsten Früchte

Eine der schönsten Früchte der Sühneleiden Thereses ist die Konversion des jüdischen Apothekers Bruno Franz Xaver Rothschild. Bruno wurde am 24. Januar 1900 als ältestes von drei Kindern in Lohr geboren. Seine tiefgläubigen Eltern lebten streng nach den jüdischen Gesetzen inmitten einer mehrheitlich katholischen Bevölkerung. So lernte Bruno nicht nur die Bräuche und Feierlichkeiten des „jüdischen Jahres“ kennen, sondern auch das öffentliche religiöse Leben der Christen, wie z. B. die Fronleichnamsprozession oder den traditionellen Trauerumzug am Karfreitag mit Statuen des leidenden Christus.

In seine Studentenzeit fiel ein einschneidendes Ereignis. Am Sonntag, den 23. März 1924, fand in seinem Heimatort Lohr eine Wahlversammlung statt, bei der auch die Judenfrage angesprochen werden sollte. Als nun ein Redner das Judentum attackierte, griff Bruno ein. In der Hitze des Gefechtes wechselte er jedoch schnell und unbedacht von der Politik auf die Religion. Er wollte es seinem Gegner zurückzahlen, und behauptete fest überzeugt: „Die Jungfrauengeburt ist ein Märchen. Jesus Christus ist das außereheliche Kind einer Jüdin mit einem römischen Hauptmann.“ Augenblicklich entstand ein großer Tumult im Saal. Die Versammlungsteilnehmer stürzten sich auf den jungen jüdischen Pharmaziestudenten und verprügelten ihn, so dass er blutüberströmt das Lokal verließ.

Dieses Ereignis sollte nicht ohne Folgen bleiben. Die beiden katholischen Ortspfarrer

veröffentlichten in der Zeitung eine Erklärung, in der sie die Behauptung Brunos als „schweres Ärgernis“ für alle Christen bezeichneten. Sogar die israelitische Kultusgemeinde distanzierte sich als Antwort auf diesen Artikel von den Schmähreden des jungen Juden und „verurteilte sie aufs schärfste“. Betroffen las er die beiden Artikel. Jetzt fühlte er sich im Kampf gegen die aufkommende antisemitische Ideologie des Nationalsozialismus alleingelassen. Seine Reaktion: Er trat aus Protest aus der israelitischen Religionsgemeinschaft aus, ohne jedoch damit seinen jüdischen Glauben zu verneinen. „Was ist die Wahrheit?“ Diese Frage beschäftigte den jungen Studenten von nun an mehr als die chemischen Formeln. In seiner aufrichtigen Suche wandte er sich an den katholischen Pfarrer seiner Heimatstadt Lohr. Wie viel Güte und Verständnis brachte Pfarrer Abel für diesen Suchenden auf, der ihn mit Fragen überhäufte! Er versorgte ihn mit Literatur und ermutigte ihn, voll Vertrauen die Erkenntnis der Wahrheit von Gott zu erbitten. In dieser Zeit nahm Bruno Kontakt mit jüdischen Konvertiten auf. Vor allem schätzte er Edith Stein, die spätere Karmelitin Theresia Benedicta vom Kreuz.

Die wichtigste Persönlichkeit bei seiner Wahrheitssuche war jedoch Therese Neumann. Bei einem Vortrag hatte er von der Existenz dieser Stigmatisierten erfahren und fühlte sich unwiderstehlich angezogen. Am 24. Juli 1928 fuhr er das erste Mal nach Konnersreuth, und gleich am ersten Abend hatte er das Glück, Therese zu sehen, die, gefolgt von einem kleinen Lämmlein mit rotem Halsband, nach Hause

ging. Am folgenden Tag lernte er sie persönlich kennen und durfte dann bei einer Leidensekstase dabei sein.

In einem Brief schrieb er: „Freitag erlebte ich das Größte von Konnersreuth, das keinerlei Schilderung zulässt, das jeder Einzelne selbst erleben muss. Therese war nicht mehr das Mädchen, das froh und heiter Erlebnisse erzählte und mit etwas ernsterer Miene Ratschläge gab, sondern ein vergeistigtes Wesen, das losgelöst von allem Irdischen Dinge schaute, die dem Menschaugen verschlossen und dunkel bleiben, eine göttliche Dulderin, die in empfindsamer und feinfühler Form die ganzen historischen Leidensphasen erlebt, erleidet und nach außen teilweise weitergibt. Es wird wohl wenige Menschen geben, die nicht innerlich erschüttert dieses Zimmer verlassen“ (Brief vom 27. Juli 1928).

Am 10. August 1928 wurde Bruno von Pfarrer Naber getauft. An der Seite seiner Taufpatin

Therese Neumann empfing der Neugetaufte die Hl. Erstkommunion. Doch es sollte nicht dabei bleiben. In einem Brief teilte er seinen jüdischen Eltern, für die bereits seine Konversion ein großer Schmerz gewesen war, den Entschluss mit, außerdem noch katholischer Priester zu werden. Mehrmals hatte Therese Bruno in der Ekstase gesagt, er solle seinen Beruf aufgeben und Theologie studieren. Bruno hatte die Wahrheit gefunden, nicht nur allgemein, sondern auch für seinen Lebensweg.

Am 1. Juli 1932 empfing er in Eichstätt die Priesterweihe. Doch schon im Dezember desselben Jahres rief der Herr den jungen Priester zu Sich. Als er am Heiligen Abend von zu Hause nach Konnersreuth zurückreisen wollte, hatte er einen tödlichen Herzinfarkt. „Heiland“ – mit diesem Wort starb der erst 33-jährige Jungpriester Bruno Rothschild und wurde auf dem katholischen Friedhof von Konnersreuth begraben.

Quellen: Johannes Steiner, Therese Neumann von Konnersreuth, München 1968 / Erika Becker, Geliebt, gesucht, gefunden, Würzburg 1996.

Meine Freude am Katholischsein

Im März 2007 wird die bekannte Kinder- und Jugendpsychotherapeutin Christa Meves daheim in der norddeutschen Heidestadt Uelzen ihren 82. Geburtstag feiern. Seit bald 40 Jahren tritt sie nun schon aus innerer Überzeugung unerschrocken dem Zeitgeist entgegen und darf auf ein schaffens- und segensreiches Wirken zurückblicken. Ihre jahrzehntelange Erfahrung mit geschädigten Kinderseelen und Jugendlichen ließ sie die schrecklichen Folgen einer gottlosen Zeit erkennen und in Wort und Schrift festhalten. Ihre mittlerweile 113 veröffentlichten Bücher in 13 Sprachen werden von Millionen gelesen. An die gefragte Ratgeberin wenden sich zahllose hilfesuschende Kinder und Eltern, aber auch Fachleute, Minister und Professoren.

Ihre Klarsicht und reiche Erfahrung halfen Christa Meves, 1987 auch in ihrem persönlichen Leben, einen entscheidenden Schritt konsequent zu tun: Mit 62 Jahren trat sie als Protestantin und jahrelanges Mitglied der Synode der evangelischen Kirche Deutschlands zur katholischen Kirche über und legt seither davon auch in der Öffentlichkeit dankbar Zeugnis ab.

Zwei unserer Schwestern durften im Herbst 2006 diese sympathische und noch so energiegelade Frau in Bayern auf einem ihrer vielen Vorträge begleiten. Dabei erlaubte sie uns gern, über ihre Konversion zu schreiben. Am besten aber kann sie selbst in ihrer originellen, ehrlich-frohen Art über ihren inneren Weg zur katholischen Kirche erzählen!

Fest verwurzelt in einer gestigen Heimat

Zu meiner Firmung am 7. Juli 1987 schenkte mir meine Heimatgemeinde einen Ableger des 1000-jährigen Rosenstocks vom Domhof unseres Bischofssitzes zu Hildesheim. Und mit diesem symbolträchtigen Geschenk brandete Briefkorb füllend Misstrauen an mich an, ob eine solch späte Einwurzelung in die katholische Kirche überhaupt noch möglich sei.

Es war ein heißer Hochsommertag, als wir die kostbare Pflanze sorgsam in unseren Garten trugen, und selbst mein gärtnerisch versierter Ehemann hielt dies für ein fragwürdiges Unternehmen. Und da musste in der Tat gekämpft werden gegen Dürre, Hitze, Frost und Schnee; Ungeziefer musste vernichtet werden. Düngung wurde nötig. Doch dann begann sich der Rosenstock prachtvoll zu entfalten, er blühte zu meinem zweiten „Firmgeburtstag“ in

rosa Blütenpracht und überschüttet uns seitdem Jahr für Jahr mit einer Fülle rot glänzender Hagebuttenfrüchte. Die Rose mit dem Namen „Sancta ecclesia“ hat in unserem Garten Wurzel geschlagen!

Wie aber kommt es zu so viel Freude am Katholischsein? Wie kann eine Publizistin, die doch auf öffentliches Ansehen geradezu angewiesen ist, sich durch so einen Schritt derart ins eigene Fleisch schneiden und sich öffentlich zur katholischen Kirche bekennen, für die der Zeitgeist nur Synonyme wie „veraltet, erstarrt, erzkonservativ, fundamentalistisch, formalistisch, prunksüchtig“ und „autoritär“ parat hat? All dies vorher bedacht und doch getan, genoss ich es, in der „neugewonnenen Heimat“ zu sein.

Johannes Paul II. als Lehrmeister

Wer als Christ das Klima im Westen Europas von der Mitte der 60er Jahre an beobachtete, musste zunehmend beunruhigt sein: Mit Randalen in den Hörsälen der Universitäten stampfte die junge Nachkriegsgeneration einen neuen Trend aus dem Boden: Die Familie sollte abgeschafft werden, der Mensch zur Sexualität „befreit“ und die Kinder antiautoritär von jeglicher Bevormundung „erlöst“ werden. Der sich selbst verwirklichende Mensch ohne Gott wurde auf den

Märkten ausgerufen. Das Ausmaß der seelisch-geistigen Zerstörung, das ich in der Folge durch meinen Beruf am einzelnen zerstörten Menschen wahrnahm, entsetzte mich tief und versetzte mich in Sorge um die Zukunft unserer Kinder und der irgeleiteten Bevölkerung. Zweimal hat sich Deutschland von Gott abgewandt, 1933 und 1968. Die Ergebnisse waren jedes Mal katastrophal, ein zerstörtes Land im ersten Fall, zerstörte Seelen im zweiten.

In der evangelisch-lutherischen Kirchenleitung, der ich damals angehörte, blieb man taub gegenüber meinen Interventionen und Mahnungen. Im Gegenteil! Man passte sich dem Zeitgeist an. Anders der Vatikan! Mit Nachdruck wurde z. B. die Notwendigkeit der Familie, der Wert und die Wichtigkeit der Mutter, die Fragwürdigkeit entfesselter Sexualität, die Unverfügbarkeit des Menschen über das ungeborene Kind in den Mittelpunkt vieler Verlautbarungen gestellt. Von dieser geistlichen Klarheit hat Rom in den 80er Jahren nicht nur nichts eingeübt, sondern durch das Pontifikat des polnischen Papstes wurde diese Hellsichtigkeit noch nachdrücklich verstärkt. Wie ein sprudelnder Brunnen veröffentlichte Papst Johannes Paul II. Lehrschreiben um Lehrschreiben.

Erst eine skurrile Pressenotiz, die mich in einer lächerlichen Weise erhöhte, lenkte meine

Aufmerksamkeit darauf. Dort ließ sich lesen, man könne Westeuropa als erobert betrachten. „Allein zwei Personen leisten noch Widerstand: in Rom der Papst und in Deutschland die Publizistin Christa Meves.“ Damals erst begann ich die Verlautbarungen des Papstes zu lesen und entdeckte: Ich besaß einen großen geistmächtigen klarsichtigen Mit-Streiter! Er vertrat das christliche Menschenbild ohne Abstriche. So erkannte ich, wie unbedingt christliche Gemeinden besonders in wirren Zeiten eines vom Hl. Geist inspirierten irdischen Oberhauptes bedürfen, das ihnen Christentum in Wort und Tat glaubhaft und unangefochten vermittelt.

Als ich bei diesem Papst einige Jahre lang in die Lehre gegangen war, wusste ich ohne Zweifel, wo mein Platz künftig sein würde, und ich bin eine diesem wahrhaftigen Papst tief dankbare, glückliche Katholikin geworden.

Ich fand genau das, was ich suchte!

Meine Zuneigung zur katholischen Kirche wuchs vor allem auch dadurch, dass ich als scheuer Zaungast bei den katholischen Veranstaltungen, zu denen man mich oft rief, an den Messen teilnahm. Da kam etwas auf mich zu, das mich unbewusst bereits beim Singen der großen klassischen Messen von Bach, Mozart bis Schubert ergriffen hatte: die Mächtigkeit der hier heilig bewahrten Anbetung. Das Knien, die feierliche Stille, die Vorstellung, dass Gott jetzt anwesend ist, das war genau das, was ich suchte.

Es wurde mir klar, dass die Gegenwart des Herrn unvergleichbar ist mit dem Erinnerungsmahl der evangelisch-lutherischen Kirche. Ich habe begreifen müssen, dass die Liebe empfangen sein will und in der Lage ist, die Naturgesetze zu durchbrechen. Die mystische Verwandlung von Wein und Oblate in Blut und Leib Christi, diese Wundermacht unseres Gottes ist in jeder Hl. Messe neu gegenwärtig. Dieses Geschehen als ein persönliches Gnadengeschenk zu verstehen, bewirkt Freude und Dankbarkeit.

Unsere „entmutterte“ Zeit braucht die Mutter aller Mütter

Als ich erst einmal erfasst hatte, was die Hl. Messe bedeutet, bekam ich bald auch Zugang zu Bereichen der katholischen Kirche, die mir bisher gänzlich fern gewesen waren. Mir wurde die hohe

Bedeutung der Gottesmutter als verbindendes Glied zwischen den Menschen und der göttlichen Dreifaltigkeit klar. Was braucht denn unsere „entmutterte“ Zeit mehr als das menschliche

Vorbild dieser Mutter aller Mütter? Wie wenig können gerade wir emanzipierten Frauen des 20. Jh. sie entbehren! Welcher Verlust, Maria als Gesprächspartnerin preiszugeben! Kann uns nicht gerade bei so mancher Not das Leben Marias, die Art und Weise, wie sie ihr Schicksal trug, Trost, Orientierung und Hilfe vermitteln? Ich bin sehr froh, nun eine katholische Mutter und Großmutter sein zu dürfen, ja überhaupt eine katholische Frau, so dass ich mich nicht mehr länger dem Anspruch des Zeitgeistes aussetzen muss, dasselbe sein zu sollen wie ein Mann! Wie unterstützt kann sich gerade heute eine gläubige Katholikin von Maria fühlen! Schwere Entscheidungen, z. B. die, ein ungewolltes Kind auszutragen oder leidvolles Mutterschicksal anzunehmen und durchzustehen, wie viel eher kann das gelingen im Blick auf das große „Fiat“ Mariens. Ihr „Ja“ von Nazaret bis Golgata war auch die freie Entscheidung eines Menschen für Gott, trotz schwerster Bedrängnis!

Ich wende mich auch besonders gern an Maria, wenn kleine mütterliche oder großmütterliche Sorgen anstehen: mit der Bitte, dass ein Fieber vorübergeht, ein Kinderohr nicht mehr schmerzt, eine Wunde heilt. Ich nehme nämlich mit aller Freiheit eines Christenmenschen an, dass unsere heilige Mutter hier einige Vollmachten hat. Einmal, bedrängt von der erschütternden Nachricht, dass eine junge, uns nahestehende Witwe, die für ihre Kinder noch dringend gebraucht wurde, an Lungenkrebs erkrankt war, habe ich alle kleinen Enkel zusammengeholt. In unserer Kirche habe ich sie vor der Marienstatue die Hände falten und für das Leben dieser Mutter beten lassen; natürlich mit dem Nachsatz: „Aber nicht unser, sondern Dein Wille geschehe, heiliger Herr!“ Die Witwe hat die Operation überstanden und ist heute, nach mehreren Jahren, gesund! Das ist ohne Zweifel Kunst der Ärzte - aber warum nicht auch die Einwirkung Marias?

Andere Schätze unseres Glaubens

Auf dem Weg solcher Erfahrungen wurden für mich auch die Sakramente zur zentralen Freude. So ist etwa die Taufe ein großes Gnadenfest, das z. B. in unserer Familie regelmäßig zwei Tage dauert.

Ebenso ergeht es mir beim Miterleben einer katholischen Hochzeit, mit der sakramentalen Weihe auf Lebenszeit, mit dem Versprechen des Zusammenstehens in guten und in weniger guten Tagen! Viele der Scheidungen heute wären unnötig, wenn die Partner Ehe und Familie noch als Auftrag von Gott verstünden, als Aufgabe auch des Aneinander- und Miteinanderwachsens, des Lernens von wertvollen Eigenschaften wie Rücksicht, Vergebung, Verzichtbereitschaft und Nächstenliebe.

Eine glückliche Katholikin bin ich aber auch da durch geworden, dass mir nach 20-jähriger Beobachtung des Verhütungszeitalters klarwurde, dass selbst die Enzyklika „Humanae vitae“ beschützende Wahrheit ist. Verheerend

wirkte sich die Verführung der Jugend zu vorehelichem Geschlechtsverkehr aus. Ich habe einst der „Befreiung zur Sexualität“ bis zu einem gewissen Maß wohlwollend gegenübergestanden, bis ich in meinem Berufsalltag sah, wie grausam die seelischen Verwundungen waren, die so heraufbeschworen wurden. Ich habe mit den Verführten gelitten und über die so schwerwiegenden Folgen protestierend geschrieben. Eine Trendwende gab es nicht. Es ist allein die katholische Kirche, die als Fels in der Brandung steht, und es ist für mich eine Freude, dort Halt und Hoffnung zu finden, wo von der Wahrheit keine Abstriche gemacht werden.

Wichtig ist mir gerade auch das scheinbar so unmoderne Sakrament der Buße. Psychotherapeutische Praxis macht erfahrbar: Nur eine begrenzte Zeit lang lässt sich Schuld unbeschadet verdrängen. Wer dann weiter die Stimme des Gewissens unter Verschluss zu halten

sucht, wird krank. Die Nöte sind erst zu bannen, wenn die vom Gewissen schuldig gesprochenen Taten oder Gedanken wiedergutmacht und ausgesprochen worden sind. Das Sakrament der Buße berücksichtigt diese seelische Bedürftigkeit des Menschen. Es ermöglicht in der Beichte das Aussprechen der Sünde gegenüber dem Priester, der ermächtigt ist, von Schuld loszusprechen.

Freude bedeutet für mich deshalb auch das Sakrament der Priesterweihe!

Was die Zukunft betrifft, so erhofft sich Christa Meves einen Wandel der Gesellschaft besonders aus Kreisen bewusst christlicher Familien und durch die Umkehr zur christlichen Wahrheit. „Dafür werde ich mich ganz gewiss bis zum letzten Atemzug einsetzen“, sagt sie.

Quelle: vgl. M. Müller, Von der Lust, katholisch zu sein - 15 persönl. Bekenntnisse, MM-Verlag, Aachen.

Wie unsere Mama zum katholischen Glauben fand

von Sr. Mária Helena Durišová aus Caka /Slowakei

Überraschend für uns alle, sagte Mama bei meiner Einkleidung im Jahr 2002 spontan zu meinem geistlichen Vater P. Paul Maria:

„Ich wäre glücklich, wenn auch meine zweite Tochter diesen Weg gehen würde.“ Ein Jahr später war sie dann überglücklich, als meine Schwester Alica sich wirklich entschloss, auch in unsere Gemeinschaft einzutreten und Missionarin zu werden.

„Hätte ich zehn Kinder, würde ich sie alle zu euch schicken“, vertraute Mama mir später an. Ja, Sr. Lidwina und ich haben dem verborgenen Opfer und Gebet unserer Mama so vieles für unsere Berufung zu verdanken! Doch in der Zeit, als sie noch Calvinistin war, hatte sie nicht so gedacht. Um zum katholischen Glauben und zu dieser inneren Großherzigkeit Gott gegenüber zu gelangen, musste sie einen nicht immer einfachen spirituellen Weg zurücklegen.

Meine Mama stammt aus dem einfachen, ungarischsprachigen Dorf Hontianska Vrbica in der Südslowakei. Damals wie heute gibt es dort zwar drei verschiedene Kirchen - die katholische, calvinistische und evangelische -, aber seit jeher leben Pfarrer, Pastor und Pastorin

eine schöne Einheit, sozusagen „Ökumene im Kleinen“. Auch meine calvinistischen Großeltern waren gutherzige Leute, spendeten sogar für die Renovierung der katholischen Kirche und konnten sich ein Leben ohne Gott nicht vorstellen. Mama wuchs in einem harmonischen

Elternhaus auf, ging in die calvinistische Kirche und besuchte den Konfirmationsunterricht.

Mit 29 Jahren heiratete Mama dann standesamtlich unseren Papa, einen Katholiken. Als zuerst ich und zwei Jahre später Alica auf die Welt kam, ließ sie uns katholisch taufen. Sie erinnert sich: „Damals dachte ich nicht viel darüber nach, denn ich stand noch nicht so tief im Glauben wie heute. Auch meine Eltern waren nie dagegen, dass ich meine beiden Mädchen in der katholischen Kirche taufen ließ. Im Gegenteil! Es war sogar meine calvinistische Mutter, die zum katholischen Priester ging, um den Taftermin festzulegen!“

Wir zogen dann um, in ein durch und durch katholisches Dorf. Es war die strenge Zeit des Kommunismus. Dennoch erlaubte Mama uns, zum katholischen Katechismusunterricht zu gehen. Damit riskierte sie, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Ich erinnere mich noch gut, dass sie aber selten zum Sonntagsgottesdienst mitkam. Erst viel später erzählte sie darüber: „Ich hatte ganz einfach Furcht vor dem Gerede der Leute, wenn ich als Calvinistin öfter zum katholischen Gottesdienst komme. Wie schwer war es für mich aber damals, wie sehr habe ich innerlich darunter gelitten, wenn alle aufstanden und zur Kommunion gingen und ich Jesus nicht empfangen durfte. Von der geistigen Kommunion habe ich nichts gewusst, denn auch die Priester sprachen nie darüber!“ Am Wochenende begleiteten wir als Schulfrauen unsere Großeltern oft in die calvinistische Kirche und liefen danach rasch übers große Feld zur katholischen Kirche, wo die Glocken schon läuteten und wir dann sehr bewusst Jesus in der Hl. Kommunion empfangen.

Wir beide, Alica und ich, besuchten das katholische Gymnasium „Cyrill und Method“ in Nitra, wo wir P. Paul Maria und die Schwestern der Familie Mariens kennenlernten. Als ich mich mit 18 Jahren entschied, statt Diplomatin Missionarin zu werden, war das für die Familie sehr schwer. Selbst Mama verstand es nicht. Nur meine herzkrankte Oma im Krankenhaus verteidigte mich: „Jeder von euch in der Verwandtschaft soll doch ihre Entscheidung respektieren.“ Seither sprach keiner mehr gegen

meine und später Alicas Entscheidung.

Am 17. Juni 1999 starb Oma, und drei Wochen später trat ich ins Postulat der „Familie Mariens“ ein. Mama war eigens gekommen und nahm zum ersten Mal an katholischen Exerzitien teil. „Es war so schön und friedvoll für mich!“, meinte sie danach. Ab diesem Zeitpunkt besuchte sie täglich die katholische Abendmesse. Vor allem das ließ sie innerlich wachsen, und genau ein Jahr später, am 17. Juni 2000, tat sie mit 49 Jahren den entscheidenden Schritt: An diesem Tag empfing sie in unserer katholischen Pfarrkirche „Johannes Nepomuk“ die Hl. Taufe und die Hl. Erstkommunion. Gleichzeitig heirateten meine Eltern nun auch kirchlich. Welch einmaliges, mehrfaches Gnadenfest!

Erst kürzlich, als ich Mama fragte, warum sie vor sechs Jahren eigentlich konvertierte, antwortete sie, die sonst nie viel über diese Dinge spricht: „Diesen Schritt in meinem Alter zu tun, fiel mir schwer. Denn immer, wenn ich eine wichtige Entscheidung im Leben zu treffen hatte, holte ich mir zuerst Rat bei meiner Mutter. Das konnte ich nach ihrem Tod leider nicht mehr tun. Aber ich denke, sie wäre mit meinem Übertritt einverstanden gewesen. Mir war es dann wie eine Bestätigung, dass meine Aufnahme in die katholische Kirche genau auf den 1. Jahrestag von Mutters Sterben fiel. Zum einen konvertierte ich dann bewusst, damit die ganze Familie ein einziges Glaubensbekenntnis hat, und zum anderen, damit ich endlich die Sakramente empfangen kann, vor allem die Hl. Kommunion.

Was mir am katholischen Glauben gefällt? Er ist ganz einfach der wahre Glaube, der einem immer bleibt. Ich erfahre es an mir, wie mich mein Glaube stärkt, mich trägt und mir hilft, mit schwierigen Situationen ganz anders umzugehen. Ich habe bemerkt, wie mich der Glaube verändert, z.B. kannte ich früher Eifersucht, wenn es anderen materiell besser ging als uns. Heute ist das nicht mehr so, sondern ich kann sogar geben, wo ich weiß, dass ich nichts zurückerwarten kann. Oder wenn mich heute jemand beleidigt, kann ich still sein. Ich glaube, ich bin so, wie ich nun bin, ganz einfach weil ich jeden Tag die Hl. Messe besuche, kommuniziere und täglich den Rosenkranz bete.“

*„Maria, die Mutter Christi und der Kirche,
ist die Mutter des Geheimnisses der Einheit.“*

*Papst Benedikt XVI.,
29. November 2006 in Ephesus, Türkei*